

**Zeitschrift:** Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles  
**Herausgeber:** Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft  
**Band:** 58 (2015)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Ältere Schweizer Reisebeschreibungen  
**Autor:** Wüthrich, Lucas  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-731131>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## ÄLTERE SCHWEIZER REISEBESCHREIBUNGEN

Obwohl ältere Schweizer Reisebeschreibungen ein an und für sich bekanntes Sammelgebiet von Bücherliebhabern bilden, gibt es außer den unten erwähnten Bibliografien wenig Literatur zum Thema. Schon immer sind zwar einzelne Texte neu ediert worden,<sup>1</sup> und man hat bisher Unbekanntes aus bestehenden alten Handschriften zugänglich gemacht.<sup>2</sup> Meine nachfolgenden Ausführungen gründen sich auf einen Kurzvortrag, den ich am 18. März 2014 vor der Bibliophilen-Gesellschaft in Zürich gehalten habe. Es entspricht dem Wunsch einiger Mitglieder, dass ich auch im Rahmen des *Librarium* ausgewählte Reisebeschreibungen des 17. bis 19. Jahrhunderts aus meiner Sammlung vorstelle.

Zuerst möchte ich erklären, wie ich dazu gekommen bin, solche Dokumente zu sammeln. Als ich mich 1951 entschloss, in Geschichte zu doktorieren, bat mich Prof. Werner Kaegi in Basel, ich möchte ihm erklären, wer der zu seinen Zeiten berühmte Basler Kupferstecher und Kunsthändler Christian von Mechel (1737–1817) eigentlich gewesen sei, er sei beim Verfassen der Biografie von Jacob Burckhardt mehrfach auf den Namen gestoßen, wisse aber nicht, um wen genau es sich handle. Er habe lediglich festgestellt, so Kaegi, dass Mechel mit seinem Werk dem jungen Jacob Burckhardt Bildungselemente vermittelt habe. Nach kurzer Prüfung, ob das Thema ergiebig genug für eine Dissertation sei, habe ich das Leben und Wirken von Christian von Mechel gründlich erforscht und 1956/1959 mit zwei Bänden in die Literatur eingeführt. Mechel war zu seiner Zeit eine der bekanntesten Persönlichkeiten in Basel und weltbekannt. Von fast allen namhaften Reisenden ist er in seinem Domizil an der St. Johann-Vorstadt, im würdigen Erlacher-Hof, aufgesucht worden, so zum Beispiel von Kaiser Joseph II.

und zweimal von Goethe. Napoleon traf Mechel im nahen Hotel Drei Könige, weil der Kaiser keine Zeit fand, selbst in sein Anwesen zu kommen. Ich durchging viele der Reisebeschreibungen, in denen ein Besuch bei Mechel beschrieben wird, fand Freude daran und entschloss mich, die interessantesten im Antiquariatshandel aufzutreiben und zu kaufen. Bald einmal hatte ich gegen dreißig einschlägige Texte in meinem Besitz und wurde von der Leidenschaft erfasst, weitere zu erwerben. Ich erweiterte dabei das Spektrum allgemein auf *Schweizer Reisebeschreibungen*, besonders des 18. Jahrhunderts. So ist im Lauf von gut fünfzig Jahren eine Sammlung von rund 250 Einheiten zusammengekommen. Um die Bücher zu ordnen, hielt ich Ausschau nach thematisch ausgerichteten Bibliografien. Die Wichtigsten, ohne die das Sammelgebiet nicht zu reichend zu erfassen ist, möchte ich hier vorstellen.

Grundlegend ist die offizielle «Bibliographie der Schweizerischen Landeskunde», Faszikel III «Landes- und Reisebeschreibungen» von *Adolf Friedrich Wäber*, erschienen in Bern 1899. Üblicherweise werden in Bibliotheken und im Handel die von Wäber erfassten Beschreibungen mit einem «W» und der Seitenangabe gekennzeichnet.

Nützlicher ist die von *Sir Gavin Rylands de Beer* (1899–1972) im Jahr 1949 herausgegebene Liste in seinem Buch «Travellers in Switzerland», die 941 anfängt mit *Willa of Ivrea* (nach Liutprand) und 1945 endet mit *Arnold Lunn*. Er geht wie Wäber chronologisch vor; in einem ersten Teil liefert er zu jedem Text die vom betreffenden Autor zurückgelegte Reiseroute mit Angabe des Jahres, meist mit stimmiger Textprobe, in einem zweiten Teil vermittelt er die bibliografischen Angaben. Ein anderes Buch von de Beer trägt den Titel «Early Travellers in



# ANLEITUNG

AUF DIE

NÜTZLICHSTE UND GENUSSVOLLSTE ART

IN DER

## SCHWEITZ

ZU REISEN.

VON

J. G. EBEL, M. D.

Mit vier geätzten Blättern, welche die ganze Alpenkette von dem Säntis im Kanton Appenzell an bis hinter den Montblanc, und noch insbesondrer die Alpenansicht von Zürich aus darstellen.

ERSTER THEIL.

---

Zürich.

Bey Orell, Geßner, Füßli und Compagnie.

1793.

*Johann Gottfried Ebel, Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweiz zu reisen, Zürich 1793.*

the Alps» (1930). Es bildet eine Geschichte der Schweizerreisen seit der Renaissance. Sein zuerst veröffentlichtes Buch «Alps and Men. Pages of forgotten diaries of Travelers and Tourists in Switzerland» (1932) ist für die Kenntnis der Reisen des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Be-

deutung; hier wird die Glanzzeit der Schweizerreisen und die touristische Erschließung der Alpen beschrieben. Selbst engagierter Alpinist und Skifahrer, lernte de Beer die Schweizer Alpen seit den Zwanzigerjahren gründlich kennen, verbrachte er doch alle Ferien im Berner Oberland, insbesondere in Mürren, wo er mit Arnold Lunn zusammen das berühmte Kandahar-Skirennen ins Leben rief. Auch Lunn hat sich eingehend mit dem von den Engländern im Sommer wie im Winter betriebenen Tourismus in den Alpen befasst. Ihn und de Beer kann man als die modernen Entdecker der landschaftlichen Schönheiten der Schweiz und der sie behandelnden Reisebeschreibungen bezeichnen. Auch als Person ist de Beer von Interesse. Als Arzt schlug er die akademische Laufbahn ein. Im Zweiten Weltkrieg diente er als Nachrichtenoffizier und war an der Invasion beteiligt. Nach dem Krieg lehrte er am Londoner University College als Professor Embryologie und von 1950 an diente er dem British Museum als Direktor der naturgeschichtlichen Abteilung. Nach der Emeritierung ließ er sich in Bex nieder; die Universität Lausanne verlieh ihm die Ehrendoktorwürde und die Königin adelte ihn.

Eine besondere Erwähnung in unserem Rahmen verdient *Johann Gottfried Ebel* (1764–1830). Von Haus aus ebenfalls Arzt, hielt er sich von 1790 bis 1792 in der Schweiz auf und verfasste den ersten Reiseführer durch die Schweiz aufgrund seiner vielen eigenen Fußtouren; der Titel lautet «Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweiz zu reisen» (zwei Teile, Zürich, bei Orell, Geßner, Füßli und Compagnie 1793). Bis 1840 erlebte das Buch sieben Auflagen und schwoll auf drei Bände an. Im ersten Teil macht Ebel potenzielle Touristen mit den Begleitumständen einer Schweizerreise vertraut und vermittelt ihnen die dafür notwendigen Kenntnisse betreffend Geografie, Klima, Literatur, Karten, Kosten, Geld, Speisen, Unterkünfte, Kutschen und Pferde, auch macht er Vorschläge für Reise-



routen. Auf den Seiten 109–135 nennt er rund 70 vor ihm im Druck erschienene vergleichbare Werke mit Angabe der jeweiligen Reiserouten und Kommentar. Der zweite Teil enthält in alphabetischer Abfolge eine Liste der Orte, die man besuchen sollte, mit Angabe aller Sehenswürdigkeiten. Den längsten Eintrag hat Zürich mit dem Zürichsee. An Ebel haben sich alle späteren gedruckten Reiseführer der Schweiz als Muster gehalten, so Joanne, Tschudi und Baedeker. 1795 schloss Ebel sich der Französischen Revolution an, ging nach Paris und beschäftigte sich dort politisch mit der Schweiz. Anschließend befasste er sich mit der Geologie der Alpen und publizierte 1808 das Buch «Über den Bau der Erde in dem Alpen-Gebirge». Er lebte dauernd in Zürich und widmete sich den Naturwissenschaften sowie dem Ausbau seines Schweizer Reisewerks.

Erst vor kurzem ist mir ein Buch in die Hände gekommen, das ich schon längst hätte kennen sollen. Es erleichtert dank seiner grundlegenden Behandlung des Themas die Beschäftigung mit ihm ungemein und erübrigt praktisch alles bis dahin darüber Gesagte. Sein Titel: «Le Voyage en Suisse. Anthologie des voyageurs français et européens de la Renaissance au XX<sup>e</sup> siècle», verfasst von *Claude Reichler* und *Roland Ruffieux* sowie vielen ihrer Mitarbeiter (Paris, Robert Laffont 1998). Auf 1745 Seiten wird hier in konzentrierter Form eine detaillierte Übersicht über die meisten der Texte, die sich mit der Schweiz in irgendeiner Weise befassen, vermittelt, angefangen mit solchen zu Hannibals Zug über die Alpen bis hin zu jenen der jüngsten Vergangenheit. Die Aussagen der meisten behandelten Autoren werden mit längeren Textproben belegt. Dank den biografischen Notizen und den Registern ist das Werk optimal erschließbar. Auf's Ganze gesehen liegt hier eine Ideengeschichte der Schweiz vor, erarbeitet aus Quellen, die bis dahin vielfach unbeachtet geblieben sind. Das Buch kann den Anspruch erheben, eine der umfassendsten Monografien über

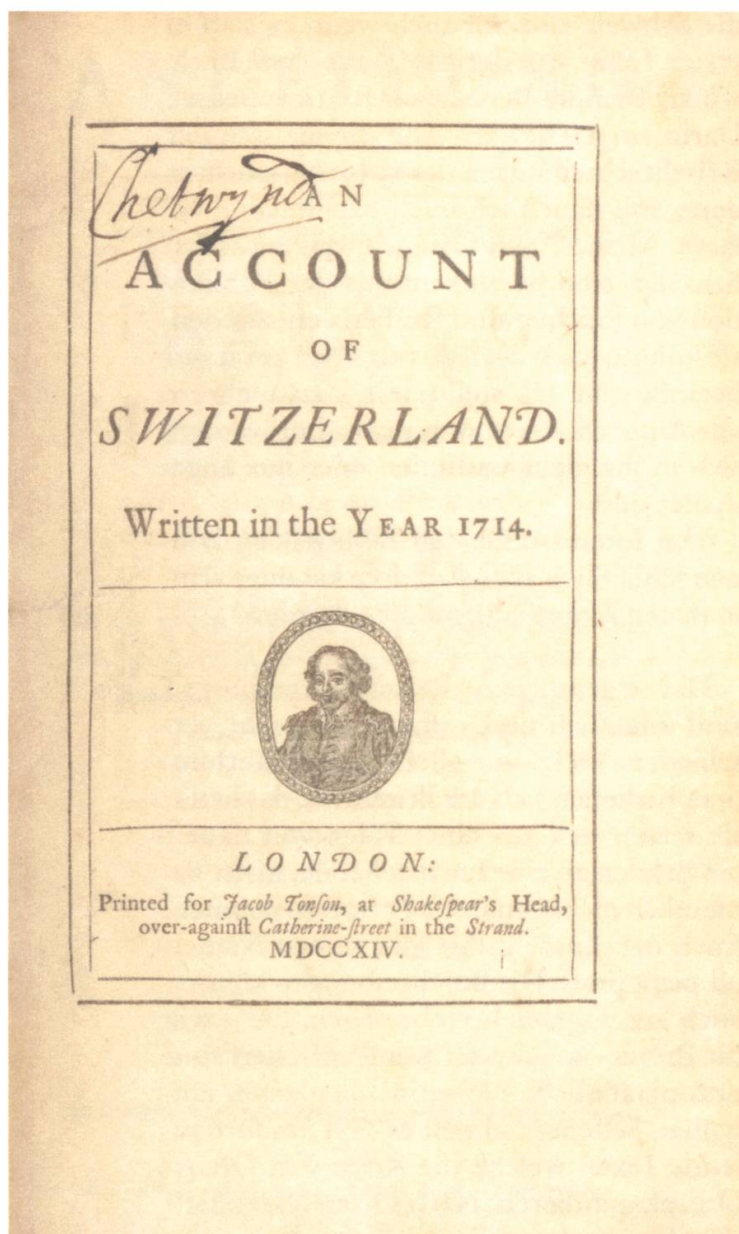
die Schweiz zu sein, auch wenn es sich in erster Linie aus Berichten aus dem Blickwinkel fremder Beobachter zusammensetzt. Darin eingeschlossen sind die meisten der Reisebeschreibungen des 17. bis 19. Jahrhunderts, mit denen ich mich nachfolgend befasste. Meine Ausführungen, das muss ich betonen, sind in Unkenntnis der Publikation von Reichler und Ruffieux entstanden, sie konnten mich deshalb nur noch am Rand beeinflussen. Ich stellte fest, dass mehrere der Autoren, die von mir erwähnt werden, sich in ihr nicht vorfinden oder nur angedeutet sind.

Von Interesse für den Bibliophilen können schließlich auch Auktionskataloge sein, in denen *Helvetica* angeboten wurden.<sup>3</sup>

Die eigentlichen Reisebeschreibungen sind inhaltlich und aufbaumäßig sehr verschieden. Viele, vor allem im 18. Jahrhundert, bedienen sich der Briefform, das heißt, sie setzen sich aus einer Folge von datierten Briefen an eine hochstehende, meist namentlich nicht genannte Person zusammen. Auch der Autor selbst gibt seinen Namen oft nicht preis. Die Beschreibungen können auch aus Tagebüchern bestehen, die – wie die Briefe – mehr oder weniger frisiert sind und persönliche Nebensächlichkeiten enthalten. Seltener handelt es sich um fortlaufende Texte, welche die Reise von Ort zu Ort rekapitulieren. Nach Orten lexikalisch geordnet sind nur die wenigsten.

Ausführlichkeit, Stil und Qualität der Angaben sind extrem verschieden. Manche Beschreibungen geben sich betont literarisch. Die Lobhudeleien sind zahlreich; auf der anderen Seite sparen manche nicht mit kritischen Bemerkungen. Gelegentlich äußern sie sich abschätzig gegenüber anderen Autoren. Viele schreiben einander ab und ersparen sich so je nachdem einen Gang, wobei sie ihre Quellen meist nicht angeben. Frauen als Autoren sind selten, die bekannteste ist *Friederike Brun*, über die noch zu sprechen sein wird. Im Allgemeinen sind es Herren von Stand im besten aktiven Alter,





*Abraham Stanyan, An Account of Switzerland.  
Written in the Year 1714, London 1714.*

aber auch jüngere, die sich auf die obligate Bildungsreise begeben haben.

Normalerweise wird ein vorgeplantes Itinerar verfolgt. Es gibt verschieden Typen, je nachdem man von Norden, Westen oder Osten einreist. Mehrheitlich beginnen die Reisen in Schaffhausen mit erstem Zielort Zürich oder in Basel mit Zielort Bern, wenige bei Genf oder im Jura. Sie führen im Allgemeinen von einer bekannten Sehenswürdig-

keit zur anderen, die wichtigsten werden mehr oder weniger systematisch abgeklopft. Es lässt sich ein Kanon dieser Sehenswürdigkeiten erstellen; je nach Dauer der Reise sind es zwischen 20 und 50. Einige sind für alle Reisenden ein Must, so der Rheinfall, auch alpine Wasserfälle (Pissevache, Handeck, Staubbach), die Schöllenen und der Gotthard, das Rütli, die Pierre Pertuis, die Eremitage von Arlesheim, Schloss Chillon, die Rigi; es betrifft auch Personen, zum Beispiel Lavater und Salomon Gessner in Zürich, Voltaire in Ferney, Rousseau auf der Petersinsel oder in Môtiers, den Quacksalber Schüppach in Langnau; es können auch Einzelobjekte sein, so das Alpenmodell von General Pfyffer von Wyher in Luzern, das Grab der Maria Magdalena Langhans in Hindelbank oder der Obelisk Raynals auf der Insel Altstadt bei Meggen.

Es gibt Autoren, die nicht als Touristen in die Schweiz kamen, sondern aus einem besonderen Grund. Das betrifft zum Beispiel den englischen Diplomaten *Abraham Stanyan* (1669–1732). Er beobachtete die Schweiz als Politiker im Dienst Englands. Sein Werk «An Account of Switzerland written in the Year 1714» (im gleichen Jahr übersetzt ins Französische vom Basler Sir Luke Schaub) war zu seiner Zeit allgemein bekannt. Es ist wegleitend für alle, die sich mit der Schweizer Geschichte im Ancien Régime befassen. *Horace Bénédict de Saussure* (1740–1799), der berühmte Genfer Naturforscher und Zweitbesteiger des Mont-Blanc, widmete sich dem geologischen Aufbau der Alpen («Voyages dans les Alpes», 4 Bände, Genève 1779–1796). *Johann Gerhard Reinhard Andrae* (1724–1793), Apotheker von Beruf, befasste sich mit der Alpenflora, im Besonderen auch mit Fossilien, Kristallen und Gesteinskunde. Sein schönes Buch «Briefe aus der Schweiz nach Hannover geschrieben im Jahr 1763» (Zürich/Winterthur, bei J. C. Füssli Sohn 1776) war für diese Wissenschaften bahnbrechend. Zu nennen ist fürs frühe 19. Jahrhundert auch *Franz Joseph Hugi* (1791–1855), der wie Saussure die Geo-



in dem Jahre 1763.



Kirchmann

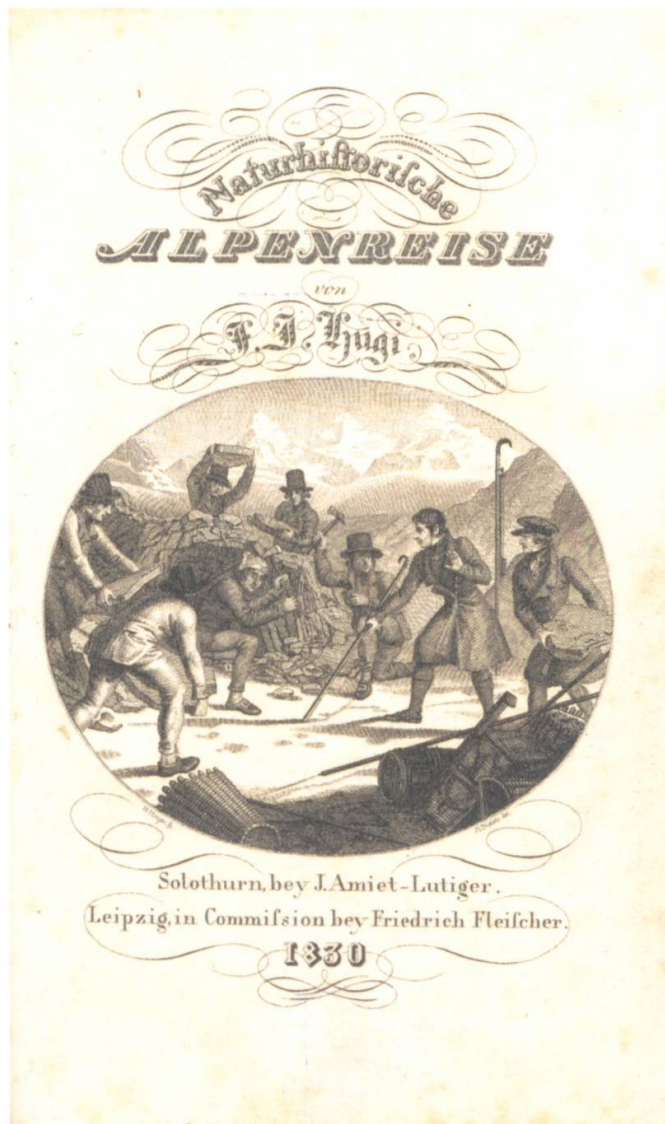
Zweiter Abdruck.

Zürich und Winterthur, bei Joh. Caspar Füssli Sohn; und in Commission  
bei Heinrich Steiner und Comp. Buchhändlern.

1776.

*Johann Gerhard Reinhard Andreae, Briefe aus der Schweiz nach Hannover geschrieben, in dem Jahre 1763. Zweiter Abdruck, Zürich, Winterthur 1776. Titelblatt mit radiierter Schweizer Karte.*





*Franz Joseph Hugi, Naturhistorische Alpenreise, Solothurn, Leipzig 1830.  
 Titelblatt mit radiierter Vignette «Steinklopfen» von Johann Heinrich Meyer (1802–1877) nach Martin Disteli (1802–1844) und  
 Frontispiz «Kletterpartie», Radierung von Rudolf Rahn (1805–1868) nach Joseph Felix Dietler (1750–1835).*

logie der Alpen erforschte und dabei als einer der ersten kletternden Alpinisten die Höhen der Alpengipfel bestimmte («Naturhistorische Alpenreise», Solothurn 1830).

Hier sei auch noch auf zwei Autoren hingewiesen, die sich nicht einfach unter die üblichen Reiseschriftsteller einreihen lassen: *Eduard Osenbrüggen* (1809–1879) und *Johann Rudolf Rahn* (1841–1912). Sie sind ihr Leben lang durch die Schweiz gereist und haben sie von verschiedenen Gesichtspunkten aus beschrieben. Osenbrüggen,

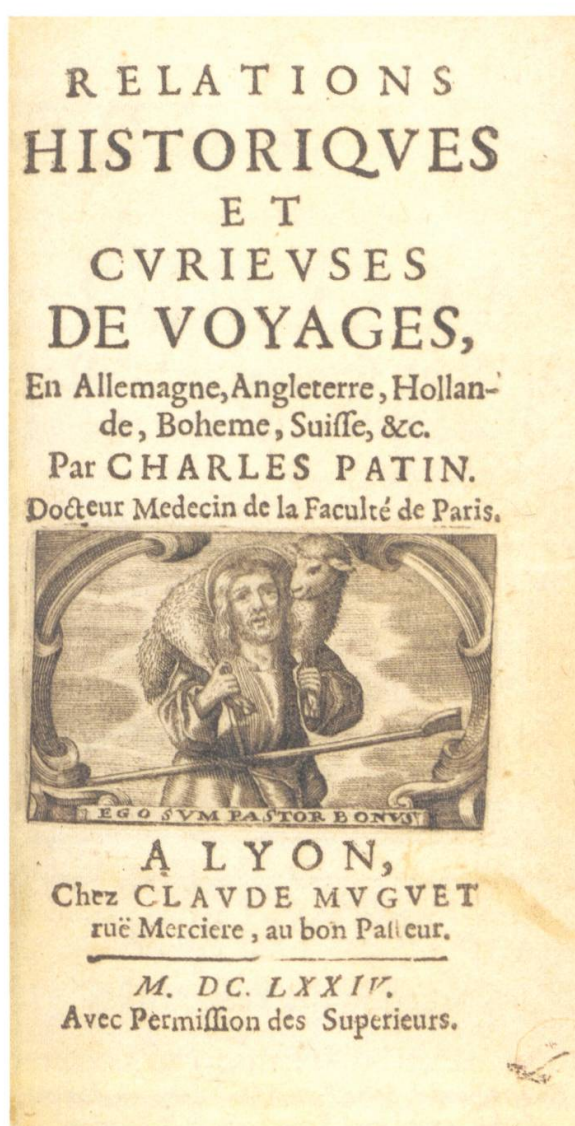
ursprünglich Holsteiner, wurde 1851 als Professor für Kriminalrecht von Dorpat an die Universität Zürich berufen und begann von da an, die Schweiz systematisch zu erkunden. Er publizierte seine Erfahrungen und Erlebnisse in den «Culturhistorischen Bildern aus der Schweiz» (1863/64) und in den «Wanderstudien» (6 Bände, 1867–1881). Die Stadt Zürich machte ihn zum Ehrenbürger. Über ihn schrieb Werner Weber 1986 ein Neujahrsblatt der Gelehrten Gesellschaft.



Rahn muss ich hier nicht vorstellen, nachdem zu seinem 100. Todestag (2012) Ausstellungen gemacht und viele Schriften herausgegeben worden sind. Seine «Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz» (1876) kann man auch als eine Schweizerreise unter besonderem Vorzeichen auffassen. Sie ist die Bibel der Schweizer Kunsthistoriker und Denkmalpfleger. 1888 edierte er eine Sammlung leicht entworfener Reisebilder unter dem Titel «Kunst- und Wanderstudien aus der Schweiz», worin er vor allem das Tessin durchstreift.

Von den rund 200 Autoren von Reisebeschreibungen, die in meiner Sammlung vertreten sind, möchte ich einige der bedeutendsten und originellsten vorstellen. Viele sind Engländer oder Franzosen. Ich gebe die Zitate im originalen Wortlaut, um ihres speziellen Timbres nicht verlustig zu gehen.

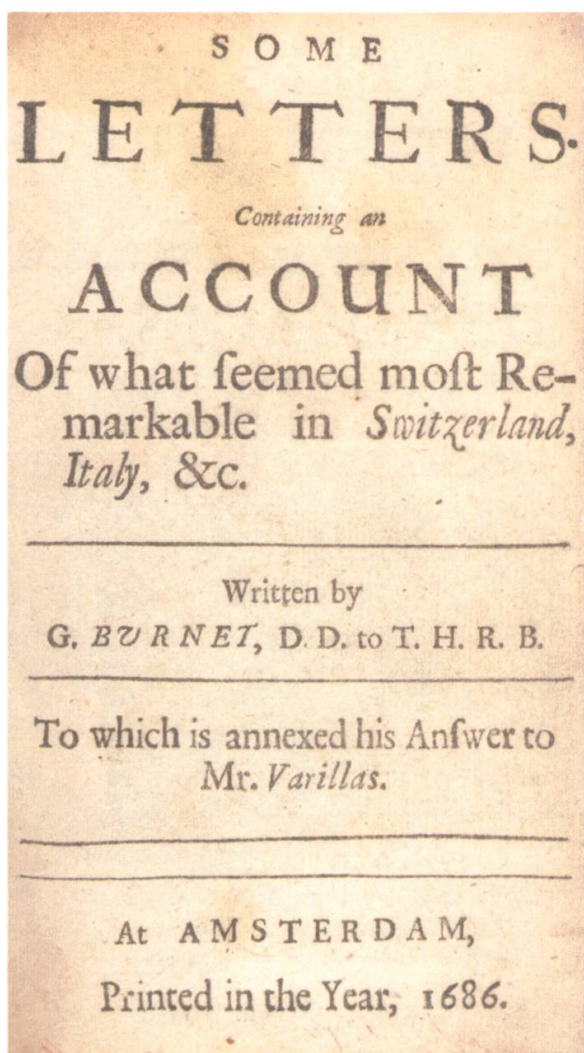
Der älteste Text stammt vom Pariser Arzt und Numismatiker *Charles Patin* (1633–1693), der von 1668 bis 1673 quer durch Europa reiste und auch die Schweiz besuchte. Er berichtet darüber in seinen «*Relations historiques et curieuses de Voyages*» (2. Ausgabe, Basel 1674). Vor allem beschäftigten ihn Münzen und die römischen Inschriften von Augst. In Basel sah er das Amerbach-Kabinett und Holbeins Gemälde, auch dessen Wandgemälde, darunter die am Rathaus und die am Haus zum Tanz, die damals noch sichtbar waren. Auch «Das Lob der Torheit» mit Holbeins Randzeichnungen erwähnt er, wo ihm das ironische Bildnis von Erasmus und auf Seite 53 die Bemerkung «Ohe, Ohe, si Erasmus adhuc talis esset, duceret profecto uxorem» auffielen. Die *Laus Stultitiae* gab Patin übrigens kurz danach, 1676, selbst heraus, gedruckt von Johann Rudolf Genath in Basel, versehen mit einem persönlichen Vorwort, den Lebensbeschreibungen von Erasmus und Holbein sowie den faksimilierten Randzeichnungen Holbeins, gestochen von Caspar Merian. In dieser seltenen Ausgabe ist



*Charles Patin, Relation Historiques et Curieuses de Voyages, en Allemagne, Angleterre, Hollande, Boheme, Suisse &c., Lyon 1674.*

das erste umfassende Werkverzeichnis von Holbein enthalten (mit 60 Nummern). Patin schreibt: «Ceux qui ne connoissent pas l'excellence de ce Peintre, n'ont qu'à aller à Bâle pour en être persuadez.» Unter mehreren ihm bekannt gewordenen Persönlichkeiten in Basel erwähnt er den Rechtsprofessor Sebastian Faesch (1647–1712): «La famille des *Fesch* est une des plus considerables de la ville, permettez-moy de Vous dire qu'elle est aussi une des plus nombreuses; ce seul exemple le prouvera. [Jean]





*Gilbert Burnet, Some Letters Containing an Account of what seemed most Remarkable in Switzerland, Italy, &c., Amsterdam 1686.*

Rodolphe Fesch Bourguemeistre & fils de Bourguemeistre [Remigius Faesch] a vû apres soixante ans de Mariage avec Anne Gebweiler cent soixante-cinq enfans, nez de luy, de ses enfans ou de ses petits enfans. L'un de ceux-cy s'appelle *Sebastien*, & est possesseur d'un des plus beaux Cabinets d'Allemagne. Sa maison est un Palais. V[otre] A[ltesse] S[eigneuriale] sait assez que ces Républiquains vivent contens: je ne leur aurois jamais crû tant de politesse. Mais laissons-les dehors, & venons au Cabinet. Rien n'y manque; il y a de la peinture, de la sculpture, des livres, & des curiositez de

toute sorte. Pour les médailles [...] il y en a quelques unes de si singulières, qu'elles sont surprenantes, sans qu'elles ayent aucun raport aux mémoires que j'ay des autres Cabinets. [...] Le Possesseur n'a pas seulement pour moy cette amitié sincère qu'ont tous les honnestes Gens qui me connoissent; il a de plus cette douceur de conversation, que les Grecs appelloient Eutrapelie [Witz], ce qui ne s'accommode pas avec ce qu'on dit des Suisses. On en parle comme de gens lourds & grossiers: j'ay conuersé chez eux quelque tems, j'ay eu habitude avec eux en differens pays, & ne m'en suis jamais apperçu. Je les ay trouvé generalement parlant, laborieux, fidelles, exacts, sincerés, candides, & la plupart d'entre'eux fort savans; j'ay été surpris d'en voir de polis jusques à la delicatesse. Je ne dis rien de la Religion, ny de la politique: dans l'une ils disent, qu'ils s'y entendent fort bien, & je suis tres-persuadé qu'ils s'entendent parfaitement dans l'autre. [...] Monsieur Faesch] m'a permis de prendre à la plume [abzeichnen] toutes les médailles rares; c'étoit me procurer un petit trésor sans diminuer le sien & s'acquérir sur moy une obligation éternelle.»

Kurz nach Patin besuchte *Gilbert Burnet* (1643–1715), Theologe und später Bischof von Salisbury, die Schweiz. Er publizierte mit polemischem Unterton gegenüber den katholischen Kantonen «Some Letters containing an Account of what seemed most remarkable in Switzerland, Italy, &c.» (Amsterdam 1686). Über Basel schreibt er wenig mehr als die anderen, die vor ihm da waren. Etwas schien ihm aber besonders erwähnenswert. Es ist die Erfindung einer Art Maschinengewehrs, vor dessen Gefährlichkeit er warnt: «There is in Basil a Gun-Smith that maketh Wind Guns, and he shewed me one that as it received at once Air for ten Shot, so it had this peculiar to it, which he pretends is his own invention, that he can discharge all the Air that can be parcelled out in ten Shot at once, to give a horne-blow. I confess those are terrible instruments, and



it seems the Interest of Mankind to forbid them quite, since they can be employed to assassinate persons so dextrously, that neither noise nor fire will discover from what hand the shot cometh.» Zum Verhältnis von Mann zu Frau in der Schweiz äußert sich Burnet folgendermaßen: «The Women are generally imploy'd in their domestick affairs, and the Wives even of the chief Magistrates of *Bern*, look into all the concerns of the House and Kitchin, as much as the Wives of the meanest Peasants. Men and Women do not converse promiscuously together, and the women are so much amused with the management at home, and enter so little into intrigues, that among them, as an eminent Phisitian there told me, they know not what the Vapours are, which he imputed to the idleness and the intrigues that abound elsewhere, whereas he said, among them the Blood was cleansed by their labour, and as that made them sleep well, so they did not amuse themselves with much thinking, nor did they know what Amours were. The third Adultery is punished with death, which is also the punishment of the fifth act of Fornication; of which I saw an instance while I was in *Bern*: For a Woman who confessed her self guilty of many Whoredoms, and designed to be revenged on some Men, that did not furnish her liberally with Money, was upon that condemned and executed; the manner was solemn, for the Advoyer came into an open Bench in the middle of the Street, and for the satisfaction of the people, the whole Process was read, and Sentence was pronounced in the hearing of all: the Councillors both of the Great and Lesser Council standing about the Advoyer, who after Sentence took the Criminal very gently by the hand, and prayed for her Soul, and after Execution there was a Sermon for the instruction of the people.»

Als dritten des 17. Jahrhunderts zitiere ich *Joseph Addison* (1672–1719), den bekannten englischen Schriftsteller und Journalisten, mit seinem Buch «Remarks on several Parts of Italy, &c. in the Years 1701, 1702, 1703»

(London 1704, 2. Ausgabe 1718). Gegen das Ende seines Texts gibt er ein kritisches Urteil über die Schweiz und ihre Landesteile ab. Er kommt dabei auf den Hexenwahn zu sprechen, der in der Schweiz um sich greife: «Before I leave *Switzerland* I cannot but observe, that the Notion of Witchcraft reigns very much in this Country. I have often been tired with Accounts of this Nature from very sensible Men, that are most of them furnish'd with Matters of Fact which have happened, as they pretend, within the compass of their own Knowledge. It is certain there have been many Executions on this Account, as in the Canton of *Bern* [and] there were some put to Death during my Stay at *Geneva*. The People are so universally infatuated with the Notion, that if a Cow falls sick, it is Ten to One but an Old Woman is clapt up in Prison for it, and if the poor Creature chances to think her self a Witch, the whole Country is for hanging her up without Mercy. One finds indeed the same Humour prevail in most of the rocky barren Parts of *Europe*. Whether it be that Poverty and Ignorance, which are generally the Products of these Countries, may really engage a Wretch in such dark Practices, or whether or no the same Principles may not render the People too credulous, and perhaps too easy to get rid of some of their unprofitable Members.»

Im 18. Jahrhundert, besonders in der zweiten Hälfte, häufen sich die Reisebeschreibungen. Es ist die Zeit des Helvetismus, der literarischen Schweizbegeisterung.<sup>4</sup> Als Ersten aus dieser Periode möchte ich *Christian Cay Lorenz Hirschfeld* (1742–1792) vorstellen, Gartenarchitekt aus Kiel, berühmt geworden durch sein Buch «Theorie der Gartenkunst» (erstmalig 1775), in dem er den englischen romantischen Gartenstil propagiert. Er hielt sich 1765–1767 in der Schweiz auf und schrieb in einem gepflegten Stil drei Bücher über seine da gemachten Erfahrungen: «Briefe über die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Schweiz zum Nutzen junger Reisender» (1769, Neuausgabe 1961), «Briefe



S K E T C H E S  
OF THE  
Natural, Civil, and Political State  
OF  
SWISSERLAND;

IN A SERIES OF LETTERS  
TO  
WILLIAM MELMOTH, Esq;

FROM  
WILLIAM COXE, M. A.  
Fellow of King's College, Cambridge; and Chaplain to  
His Grace the Duke of Marlborough.

LA' HABITE UN PEUPLE SIMPLE, BIENFAISANT, BRAVE,  
ENNEMI DU FASTE, AMI DU TRAVAIL, NE CHER-  
CHANT POINT D'ESCLAVES, ET NE VOULANT POINT  
DES MAÎTRES.

*De Mebegan, Tableau de l'Histoire Moderne.*

THE SECOND EDITION.

L O N D O N:  
PRINTED FOR J. DODSLEY, IN PALL MALL.  
M,DCC,LXXX.

*William Coxe, Sketches of the Natural, Civil,  
and Political State of Swisserland [...] The Second Edition,  
London 1780.*

die Schweiz betreffend» (2. Ausgabe Leipzig 1776) und «Neue Briefe über die Schweiz» (Kiel 1785). Im zweiten Buch liest man: «[...] es gereicht der Wachsamkeit der Schweizer Regierungen zum Ruhm, daß sie alles einschränken und entfernen, was

nach Schwelgerei, Eitelkeit und Pracht aussieht; und man hat nicht nur eine eindruckliche Einschärfung von Kleiderverordnungen, und andern heilsamen Einrichtungen, die Bälle, Gastereien und so weiter, betreffen, sondern auch die Obrigkeit geht mit einem guten Beispiel vor und ist selbst den Gesetzen unterworfen, die für das allgemeine Beste gemacht sind. Allein demohngeachtet sind die verdorbenen Sitten mächtiger, als die Gesetze; und die Unmäßigkeit und Wollust haben sich überall ausgebreitet. Wenn gleich die Einfuhr fremder Weine verboten ist, so findet man diese Getränke doch häufig genug in der Schweiz; da man doch den vortrefflichsten Landwein hat und der auswärtige für die Einwohner unstreitig zu hitzig ist, die Gesundheit zerstört und mancherlei Krankheiten verursacht. Die Natur ist in Ansehung des Getränkes sehr günstig; überall sieht man die schönsten Weinberge, und da der Wein fast gar nicht ausgefahren wird, so hat man ihn wohlfeil und in großer Menge. Demohngeachtet verlangen die Vornehmen ausländische Weine, und der Landmann und gemeine Bürger trinken gewöhnlich den Wein ihres Landes in dem größten Uebermaße bis zur Tollheit, so, daß man ihnen die Liebe zum unmäßigen Trunk fast mit mehr Recht vorwerfen kann, als den Deutschen. Hier von kann sich ein ieder, der nach der Schweiz reiset, durch das eigene Zeugnis seiner Augen überzeugen.»

Der wichtigste Autor im 18. Jahrhundert ist der englische Kirchenmann *William Coxe* (1747–1828). Er begleitete Söhne angesehener englischer Familien durch die Schweiz, erstmals 1776. Sein darüber verfasstes Buch «Sketches of the natural, civil, and political State of Swisserland; in a Series of Letters to William Melmoth, Esq:» (1779) entwickelte sich schnell zur bis dahin erfolgreichsten Reisebeschreibung; sie ist in der Tat die umfassendste und in ihren Angaben zuverlässigste. Sie wurde mehrmals neu aufgelegt, übersetzt und von anderen ausgebeutet. Als Textbeispiel sei der Empfang beim be-



rühmten «physician of the mountain», dem Quacksalber Michel Schüppach von Langnau (1707–1781), wiedergegeben, der von Leuten aus allen sozialen Schichten aufgesucht und gleichsam bestürmt wurde; auch Goethe bestieg die Anhöhe zu seiner Praxis über Langnau. «Upon our arrival we found the doctor in his apartment, surrounded by a number of peasants, who were consulting him upon their respective complaints; each having brought with him a small bottle, containing some of his water: for, it is by inspecting the urine that this medical sage pretends to judge of the state of the patient. His figure is extremely corpulent; he has a penetrating eye; and one of the best-humoured countenances I ever saw. He sets himself opposite to the person who consults him, one moment examining the water, and the next the patient; and continues regarding alternately the one and the other for some time, always whistling during the intervals. He then opens the state of the case, acquaints the consultant with the nature of his complaints, and has often the good fortune to hit upon the true cause. In a word, his knack of discovering disorders by urine, has gained such implicit faith in his skill, that one might as well doubt of the Pope's infallibility before a zealous catholic, as of the doctor's in the presence of his patients. He has certainly performed several great cures; and the rumour of them hath brought him patients from all quarters of Europe. [...] He is said to have but little acquaintance with the theory of physic: the greatest part of his knowledge being derived from his extensive practice, notwithstanding he never stirs a quarter of a mile from his own house; for he would not take the trouble of going to Berne, even to attend the King of France.»

1953 habe ich bei Helbing & Lichtenhahn in Basel meine erste Reisebeschreibung erworben, es ist die von *Jean Rodolphe Sinner de Ballaigues* (1730–1787). Seine anonym erschienene «Voyage historique et littéraire

dans la Suisse Occidentale» (2 Bände, Neuchâtel 1781; deutsch Leipzig 1782) bringt am Anfang eine 30 Nummern umfassende Liste vergleichbarer Werke. Sinner gibt eine Kultur- und Geistesgeschichte der romanischen Schweiz, eine Arbeit, die es in vergleichbarer Weise bis dahin nicht gab. Adolf Buri hat 1913 eine eingehende Biografie des als Persönlichkeit sehr einnehmenden, aber bescheidenen Berner «Adligen» geschrieben. Er war zuerst Oberbibliothekar und Politiker in Bern. Dadurch, dass ihm seine Frau das Landgut Ballaigues (bei Orbe) in die Ehe gebracht hatte, und als langjähriger Landvogt von Erlach lernte er die romanische Schweiz gründlich kennen. Sein Bericht ist sehr substanziell und voll von kulturellen Beobachtungen und historisch-politischen Fakten, die man anderweitig nicht findet. Er beginnt seine Reise in Basel, wo er von seinem Besuch bei Christian von Mechel einen ausführlichen Bericht gibt; dies der Grund, wieso ich sein Werk erworben habe. Die Bibliophilen mag jedoch folgende Stelle mehr interessieren: «C'est dans cette ville [Yverdon] que M. Felice [Fortuné Barthélemy de Félice, Rom 1723 – Yverdon 1798], homme savant & originaire de Naples, entreprit, il y a environ douze ans, d'établir une imprimerie. Il avoit demeuré à Berne, où il composoit deux bons journaux de littérature, l'un en italien, l'autre en latin. Il osa entreprendre de réimprimer l'Encyclopédie (de Diderot-D'Alambert en 58 volumes). La mode du jour, de vouloir tout savoir en feuilletant des dictionnaires, & d'avoir en quelque façon la clef de toutes les sciences sous la main, seconda l'entreprise. Quelques savans de France & de Suisse, qui portoient des noms célèbres, travaillèrent à cette édition. [...] Depuis long-tems les gens de lettres sont à solde des imprimeurs, & servent, comme les Suisses, celui qui les paie le mieux. Un dictionnaire est une espece de fabrique, dont l'entrepreneur est le chef. Les libraires de l'Europe sont les marchands en gros, & le public ignorant achete les étoffes en détail.» Eine andere Stelle:



LETTRES  
SUR LA SUISSE,  
ADRESSÉES  
A MADAME DE M\*\*\*  
PAR UN VOYAGEUR FRANÇOIS,  
EN 1781.

On y a joint une carte générale de la Suisse & des glaciers du  
Faucigny, la plus exacte qui ait encore paru, ainsi qu'un plan  
de Verfoi, & un plan des fouterrains des salines de Bévieux.

TOME PREMIER.



A GENEVE;

Et se trouve à Paris chez JOMBERT jeune, rue Dauphine.

M. DCC. LXXXIII.

*Jean-Benjamin de La Borde, Lettres sur la Suisse,  
adressées à Madame de M\*\*\* par un voyageur françois, en 1781,  
Genève 1783.*

«La rudesse du caractère des Suisses Allemands se manifeste jusques dans leurs plaisirs. Voici la coutume de leurs bals. L'usage veut qu'une jolie fille qui ne veut pas passer pour une imprudente, ne laisse engager à danser qu'après une résistance opiniâtre. Ses premiers pas pour danser ont l'air d'un enlèvement, & ses efforts pour défendre pré-

sentent l'image d'un vol. Souvent deux ou trois jeunes gens se disputent à qui l'aura; elle se rend enfin, après de longs débats, d'où elle ne sort qu'aux dépens de sa parure mise en pièces. En parlant de ces singuliers combats, dont la fille & ses parents font gloire, on dit dans le langage des villageois, qu'une telle fille *a été bien déchirée* un tel jour: ce qui veut dire qu'elle a eu les honneurs de la fête.»

In geschmeidigem Französisch, knapp, aber bestimmt und überlegen in der Tonart, mitunter fast sarkastisch, vielfach abhängig von anderen Autoren gibt sich *Jean-Benjamin de La Borde* (1734–1794) in seinen «Lettres sur la Suisse, adressées à Madame de M\*\*\*» (1783). Er war *fermier général*, das heißt oberster Steuereinnahmer unter Ludwig XV. und deshalb einer der reichsten Franzosen. Sein eigentliches Interesse galt der Literatur, der Musik und der Musikwissenschaft. Er komponierte 30 Opern, die meist erfolgreich aufgeführt wurden. 1780–1786 gab er zusammen mit Baron Beat Fidel von Zurlauben von Zug das bekannte Kupferstichwerk «Tableaux topographiques de la Suisse» heraus, das noch heute als eine bevorzugte Bildquelle für die Schweiz gezogen wird (die meisten Stiche stammen von Nicolas Pérignon). In der Revolutionszeit machte sich de La Borde verdächtig wegen seines Reichtums, er wurde 1794 verhaftet und guillotiniert. Hier ein kurzes Beispiel seines Stils: «Les hommes [au Canton d'Appenzell] sont grands [!], bien faits, vigoureux, simples, honnêtes, francs & naïfs: les femmes sont grandes aussi, & plus belles que dans le reste de la Suisse. Leurs mœurs se ressentent de leur simplicité; & ce pays perdu, & peu connu du reste de l'Europe, est l'asyle de la paix, du bonheur & de la vertu.» Wenn man bedenkt, dass wir heute die Melkschemel der Appenzeller mit Reißnägeln vergleichen, so gewinnt man den Eindruck, de La Borde habe selber nie einen Appenzeller gesehen. Seinen Besuch in Ferney (nach Voltaires Tod) beschreibt er mit folgenden Worten: «Aussitôt je descends de



voiture, je m'approche, impatient d'exister où ce grand homme existoit; je frappe, on vient, on ouvre, je me précipite, on me repousse, on me refuse l'entrée de ce séjour si cher à mon cœur, & on se contente de me dire que le maître a donné des ordres pour ne laisser entrer personne, sur-tout des François. «Que voulez vous dire, m'écriai-je avec vivacité. Quel est ce maître qui renonce à voir des François? Est-ce que ce château n'appartient plus à M. de Villette? – Monsieur, il l'a loué... – Est-il possible qu'il ait loué ce qui restoit de Voltaire? – Monsieur, ce n'est que pour un an. – Et qui est le successeur du premier génie de la nation? – C'est un Anglois. – Robertson, sans doute? – Non, Monsieur, c'est un marchand de Londres qui n'a qu'un bras, qu'une jambe & qu'un œil. – O dieu! M'écriai-je saisi de surprise, n'importe, je veux lui parler. – Monsieur, il n'y est pas. – Reviendra-t-il bientôt? – Je l'ignore. – Et le cœur de Voltaire, où est-il? – Monsieur, il est dans l'office, sur une planche. – Est-il possible! m'écriai-je avec transport; mais puisqu'il est ici, laissez-moi le voir un seul instant, je vous donne ce que vous voudrez. – Monsieur, je serois chassé. – Maudit valet, que le ciel vous confonde, ton maître & toi!... Aussitôt, poussant la porte avec fureur, je m'éloigne, transporté d'indignation & de colere.»

Die neben Coxe am meisten zitierte Reisebeschreibung ist die von *Christoph Meiners* (1747–1810), Philosophieprofessor in Göttingen und Freund von Johannes von Müller. Er reiste mehrmals durch die Schweiz und schrieb ausführlich darüber. In der Vorrede zu seinen «Briefen über die Schweiz» (zuerst erschienen 1784) gibt er den Grund an, wieso er sich entschlossen habe, diese bekannt zu machen: Er wolle «zur Ausrottung und Bestreitung der Vorurtheile beitragen, welche einige nicht genug unterrichtete Schriftsteller wider die Schweiz zu verbreiten oder zu unterhalten suchen». Er wolle, so Meiners weiter, «ein Land, welches vor allen anderen die Aufmerksamkeit der



*Christoph Meiners, Briefe über die Schweiz, wohlfeile Ausgabe, nach der zweiten durchaus verbesserten und vermehrten Auflage, Berlin 1788. Titelblatt mit radiierter Vignette «Aussicht auf den Bielersee» von Schaf (?) nach Ludwig Aberli (1723–1786).*

aufgeklärtesten Menschen auf sich zieht, gegen ungerechte Beschuldigungen vertheidigen». Meiners' Texte sind plastisch und unterhaltsam und – wie die Probe zeigt – wohl auch zutreffend, immer aus eigener Erfahrung abgefasst, aber oft geschwätzig und weitschweifig. Gern greift er Sensationsthemen auf, so die Geschichte der Hexe Anna



Göldi oder die angebliche Abendmahlsvergiftung von Johann Heinrich Waser. Auch dem Kiltgang wendet er seine Aufmerksamkeit zu. Er schreibt: «So streng die Sittenzucht auf dem Lande auch ist, so hat man es doch bisher nicht verhüten können, dass sich die Bauern bey gewissen feyerlichen Gelegenheiten besaufen; und noch weniger hat man den sogenannten Kiltgang oder die nächtlichen Besuche abschaffen können, welche die ländlichen Liebhaber bey ihren Schönen in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag abstatten. [...] Der Kiltgang ist ein Ueberbleibsel der Sitten der alten Zeit, und außer der Schweiz giebt es noch viel andere Länder, wo Mädchen ihre Liebhaber ohne Nachtheil ihres guten Namens vor der feierlichen Verbindung glücklich machen. Die Ehre eines Bernischen Landmädchens leidet nichts darunter, wenn sie Besuche von einem Liebhaber annimmt; sondern sie wird nur alsdann für liederlich gehalten, wenn sie ihre Anbeter wechselt, oder ihrem zuerst begünstigten Liebhaber untreu wird. Weil die vertraulichen Verbindungen zwischen zween unverheiratheten Personen meistens gute Absichten haben, und durch die Gewohnheit gleichsam gesetzmäßig geworden sind, so werden sie auch nicht geheim gehalten, sondern gemeiniglich sind beyderseitige Eltern und das ganze übrige Dorf davon unterrichtet. Aus dem Kiltgang ist eine ganz andere Art von Eifersucht entstanden. [...] Die jungen Bauernkerle sind manchmal auf ihre Mädchen nicht so sehr, als auf die Ehre ihres Dorfes eifersüchtig, und sie rächen sich daher oft auf eine grausame Art, wenn Liebhaber aus fremden Dörfern in ihr Gebiet einbrechen, und Mädchen in ihrem District besuchen. Einen solchen ungebetenen Mädchenräuber fing man einstens in einem Heunetz, und hing ihn nackt an einem Sonntagmorgen an einem Baum auf, der am Kirchweg stand. Einem andern band man im Emmental die Hände auf dem Rücken an eine Stange fest, und peitschte ihn mehrere Stunden Weges mit Nesseln

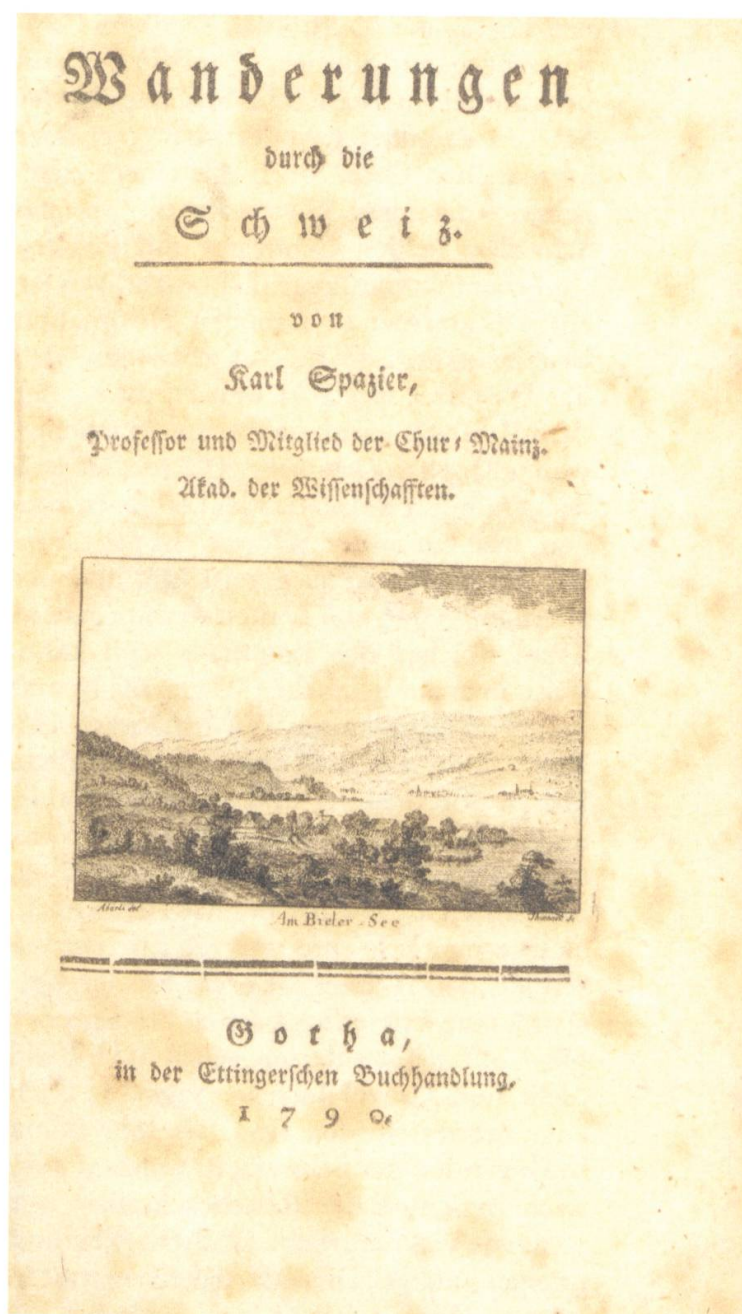
fort. Der Kiltgang ist immer noch so allgemein, dass selten ein Bauernmädchen verheirathet wird, das nicht schwanger wäre. Noch seltener trägt es sich zu, daß Liebhaber sich weigern ihre geschwängerten Mädchen zu heirathen. Wenn sie es aber thun, und doch ihren Bräuten nichts vorzuwerfen wissen, so werden beyde vom Chorgericht in die Kirche geführt, und zusammengegeben. Diese Strenge die ich in einem jeden andern Lande tadeln würde, ist in einem Lande, wo der Kiltgang so allgemein ist, heilsam und nothwendig. Denn wie viele Mädchen würden nicht geschändet werden, wenn der Verführer nicht nachher zur Heirath gezwungen wäre. Ergiebt es sich aber bisweilen, daß zwei Personen, die man mit Gewalt mit einander verheirathet hat, gar nicht zusammen passen, und sich einander unglücklich machen würden; so trennt man die Ehe wieder, nachdem man dadurch das unschuldige Kind ehrlich gemacht hat.»

Fast gleich bekannt als Schweizer Reisender wie Meiners wurde der Sachse *Karl Gottlob Küttner* (1755–1805), namhafter Schriftsteller und Hauslehrer. Sein Freund, an den er während der sieben Jahre, die er in der Schweiz verlebte (1776–1783), regelmäßig Briefe geschrieben hatte, gab diese anonym in drei Bänden unter dem Titel «Briefe eines Sachsen aus der Schweiz an Seinen Freund in Leipzig» (1785/86) heraus. Sie zeichnen sich aus durch einen gepflegten, leicht lesbaren Schreibstil, und sie sind dank des langen Aufenthalts des Schreibers in der Schweiz zuverlässiger als die vieler anderer Autoren. Man darf sie heute gleichsam als ein Muster für die älteren Schweizer Reisebeschreibungen bezeichnen. Seinen Besuch bei Christian von Mechel in Basel erwähnt er ausführlich und detailliert: «Heute kann ich Ihnen von des Herrn von Mechel Kunsthandlung und Kabinet schreiben, denn beides habe ich schon verschiedenemale gesehen. Seine Kupferstich-Handlung soll eine der ausgedehntesten seyn, die man finden kann. Sie sehen hier



nicht nur einen ungeheuren Vorrath der neuern englischen, französischen und deutschen Kupferstiche, sondern auch eine große Anzahl alter gestochener und geätzter Blätter, die entweder durch ihren innern Werth, oder durch ihre Seltenheit schätzbar sind. Auch solche Kupferstiche können Sie viele sehen, die unter den Liebhabern, gleich einem klassischen Schriftsteller, durchaus bekannt sind, und deren Schönheiten, wie die eines Homers oder Virgils abgöttisch verehret werden. Von den besten englischen Kupferstichen hat Herr von Mechel oft verschiedene Abdrücke und verschiedene Preise. Welche Wonne für mich, lieber Freund, so mitten in der schönen Gesellschaft zu sitzen, und mein Auge an unendlicher Schönheit und Mannigfaltigkeit zu weiden! Dabey hält Herr von Mechel eine Art Fabrike, die er Akademie nennt, das heißt, eine gewisse Anzahl von Kupferstechern, die beständig für ihn arbeiten, und deren Blätter mehrtheils unter Herrn von Mechels Namen herauskommen. Doch höre ich, daß einige sich dem nicht unterwerfen wollten, und ihn entweder verließen oder ihn nöthigten, ihren Namen darunter zu setzen. Seine Gemäldesammlung, ohne sehr zahlreich zu seyn, ist von guter Wahl; viele Stücke werden sehr hoch geschätzt. Jeder Fremde kann, ohne weitere Empfehlung sich anmelden, oder von Jemanden sich einführen lassen, und er ist gewiß, dass er mit Höflichkeit empfangen wird und alles zu sehen bekommt, Herr von Mechel mag da seyn oder nicht.»

Weniger bekannt sind die «Wanderungen durch die Schweiz» (1790) des gebürtigen Berliners *Johann Gottlieb Karl Spazier* (1761–1805). Er studierte Philosophie und betätigte sich als Schulmann mit einer starken Neigung zur Vokalmusik. Sein Stil ist meist moralisch akzentuiert. Kaum ein anderer hat sich so detailreich und gut beobachtend zu den schulischen Verhältnissen in der Schweiz geäußert, aber es hat sich in seine Ausführungen viel Fehlerhaftes und



*Karl Spazier, Wanderungen durch die Schweiz, Gotha 1790.  
Titelblatt mit radiierter Vignette «Am Bieler-See» von Thuenert  
nach Ludwig Aberli (1723–1786).*

falsch Verstandenes eingeschlichen. In meinem Exemplar ist am Ende eine 29-seitige anonyme Broschüre angeheftet «Bemerkungen über Karl Spaziers Wanderungen durch die Schweiz». Der Verfasser weist darin Spazier eine Menge falscher oder übertriebener Angaben nach. Zum vielfach angezoge-



nen Thema der überhöhten Preise im Gastgewerbe meint Spazier: «Die Wirthe sind bekanntlich meistens Schelme: in der Schweiz so gut, wie anderwärts, hier aber an manchen Orten noch mit einem ziemlichen Ausschlag. Aber auch die übrigen Schweizer in den Gebürgen und Thälern sind ebenfalls das lange nicht mehr, was sie ehemals gewesen seyn mögen. Hospitalität ist eine so fremde Tugend geworden, daß der Fremde ausgelacht werden möge, der darauf nur die mindeste Rechnung machen wollte. Das habe ich mehr erfahren, als vielleicht hundert Reisende nicht erfahren können, weil ich in der Schweiz ein paar hundert Stunden zu Fuß gereist bin, und mit allerhand Arten von Leuten zu thun gehabt habe; welches der Fall nicht seyn kann, wenn man auf befahrenen Wegen bleibt und immer in bestimmten Wirthshäusern einkehrt. Man sucht überall nach Möglichkeit zu übertheuern, und selbst die kleinsten Dienste muß man zu Zeiten auf das theuerste bezahlen. Ich gestehe aufrichtig, daß mir kleine Dienste der Menschlichkeit, eine geringe Erleichterung, ein Zurechtweisen auf den rechten Weg, ein kleiner Beystand, eine Erfrischung durch Wasser oder Obst, auf meinen Reisen, selbst in Holland nicht, und das will doch was sagen, so hoch angerechnet worden sind, als sehr öfters in Gegenden der Schweiz, in welchen man nach Berichten der Reisebeschreiber weiß wie viel natürliche Gutherzigkeit und uneigennützigte Dienstfertigkeit erwarten sollte.» Dazu schreibt der kritische Rezensent: «Das Urtheil des Verf. über die schweizerische Gastwirtschaft ist wirklich zu hart. Daß hie und da ein Reisender übertheuert wird, weiß der Rec. aus eigener Erfahrung; auch gibt es wohl mit unter einen Schurken, der aus dieser Schelmerey ein ordentliches Handwerk macht; aber so allgemein, wie der Verf. vorgibt, ist das Uebel nicht.» Und: «Die Klagen des Verf. über den Verfall der schweizerischen Hospitalität sind größtentheils übertrieben, und überhaupt höchst ungerecht.» Dazu fällt mir ein

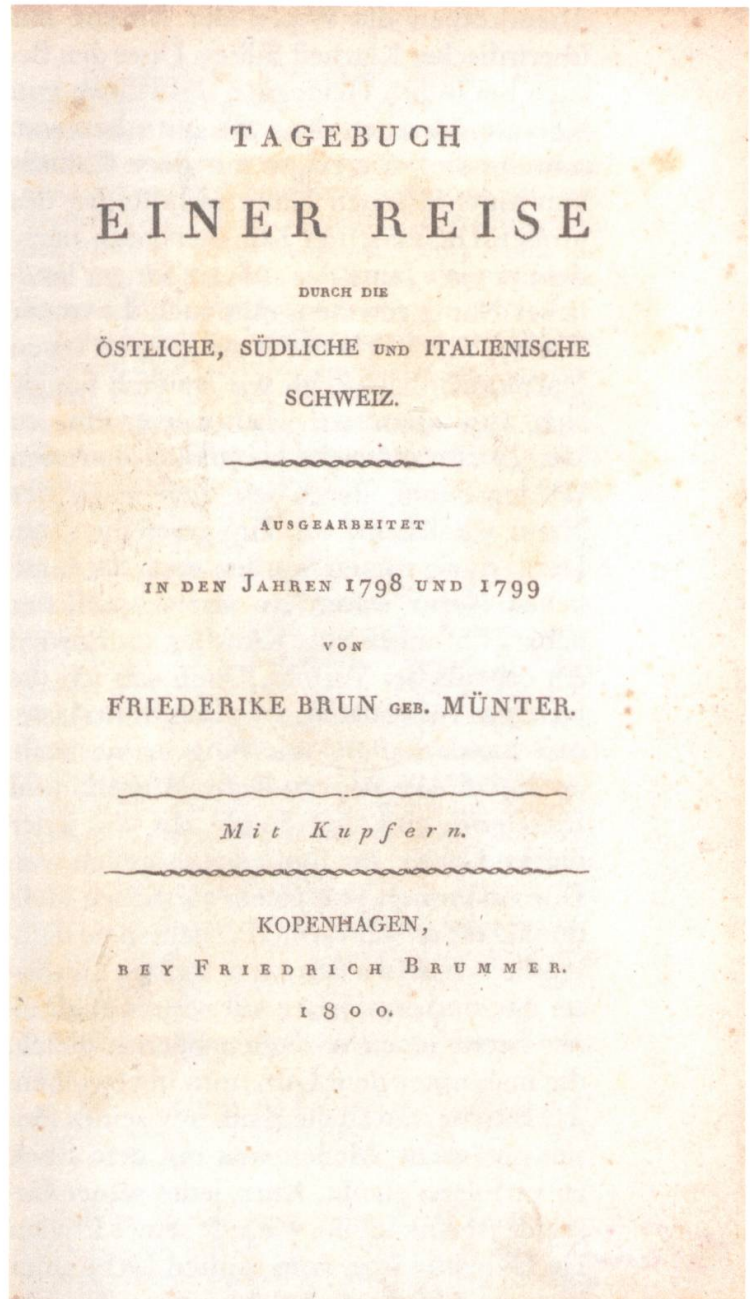
heute gängiger Witz ein: Der liebe Gott wollte nach der Schöpfung auch in den Alpentälern sehen, ob ihm alles gut gelungen sei. Er traf auf einer Alp, die ihn im Glauben bestärkte, sein Tun sei erfolgreich gewesen, einen Senn, der ihm köstliche Milch darbot. Als sich der liebe Gott verabschieden wollte, trat ihm der Senn unter der Tür entgegen und sagte nur zu ihm: «eins fünfzig». Das empfindsame Wesen Spaziers mag folgende Stelle belegen: «Was den Effekt [der schönen Aussicht bei Clarens über den Genfersee] gewaltig stört, ist der Galgen, der auf einer Höhe hervorragt. Dawider läßt sich nun freilich an sich nichts einwenden, weil die Menschen Galgen und Schafotte haben wollen. Aber einen Unglücklichen in einer so schönen Gegend sterben zu lassen, wo er zuletzt noch die Natur in all' ihrer Herrlichkeit erblicken muß, um mit einemale durch einen martervollen Tod aus ihrer süßesten Umgebung gerissen und ins schreckliche Todesthal geschleudert zu werden: das ist doch eine Idee, die unsere Seele nicht gut vertragen kann.»

Nicht unerwähnt lassen möchte ich *Gerhard Anton von Halem* (1752–1819). Er war eine Art Wunderkind, wurde schon mit 18 Jahren Dr. jur. in Kopenhagen. Sein Leben verbrachte er als Jurist in Diensten des Herzogs von Oldenburg, wobei er sich im Rechtswesen dem Gedankengut der Französischen Revolution anschloss und den Code Civil Napoleons zu übernehmen bereit war. Seine «Blicke auf einen Theil Deutschlands, der Schweiz und Frankreichs bey einer Reise vom Jahre 1790» deuten auf einen feinfühligsten, umfassend gebildeten, an allem teilnehmenden und seine eigene Meinung nachhaltig vertretenden Literaten. Als Protestant mokiert er sich über die merkwürdigen Bräuche der Katholiken. Seine Reise von Zürich nach Einsiedeln endet in der Klosterkirche, die ihn durch ihre Größe, Helle und Musik fasziniert. «Eine Menge Stufen führen zu dem Heiligtum, und da der Gottesdienst fast un-



unterbrochen von Morgen bis Abend fort-dauert, so sind die Stufen nie leer von Menschen, meist Lumpengesindel. Man zählt im Durchschnitt 60 bis 100'000 Pilger, und der ganze Ort von etwa 200 Häusern ist daher eine Reihe von Gasthöfen, oder Herbergen. Kurz Einsiedel ist ein wahres Loretto. Die hölzerne Zelle des heiligen Einsiedlers Meinradus, der sich hier zuerst anbaute, ist, wie in Loretto, durch eine marmorne Capelle eingefaßt. Diese Capelle, welche gleich vorn in der Kirche steht, enthält das wunderthätige Marienbild, ein schwarzes häßliches Gesicht, das mit Gold-stoff reich bekleidet und in ein heiliges Halbdunkel gestellet ist. Die Capelle ist nie leer von Andächtigen, die laut und leise, stehend oder knieend, ihre Gebete plärren und ihren Rosenkranz abfingern. Ueber der Thüre der Capelle sind, wahrscheinlich zum Andenken der Wunden des Heilandes, fünf Löcher eingegraben, in welche die Gläubi-gen, der Höhe wegen nicht ohne Mühe, ihre Finger stecken, und in andächtigen Verzerrungen lange daran hängen bleiben. So sahen wir einen Blinden glaubensvoll nahen, geführt, wie es schien, von seiner alten Mutter. Der arme Mann konnte die Löcher nicht finden, und es währte wohl einige Minuten, ehe er mit Hülfe der Alten des Glücks theilhaftig ward. Wie er aber den Griff gewonnen hatte, hing er wie ver-zückt da, und sein Angesicht strahlte, als sah' er schon Licht in der Nacht seiner Augen.»

Ich komme nun auf eine der wenigen Frauen unter den Reisenden in der Schweiz zu sprechen. Es ist *Friederike Brun* (1765–1835), gebürtige Deutsche, die ihr Leben in Dänemark verbrachte, der Goethe zuge-tan war, auch Johannes von Müller und ganz besonders Carl Viktor von Bonstetten. Man nannte sie die «Madame de Staël des Nordens». Sie verewigte ihre Erlebnisse in der Schweiz, die sie in den 1790er-Jahren bereist hatte, auf sehr persönliche Art so-wohl in ihren «Prosaischen Schriften, Bänd-chen 1 und 2» wie auch in einem dicken



*Friederike Brun geb. Münter, Tagebuch einer Reise durch die östliche, südliche und italienische Schweiz. Ausgearbeitet in den Jahren 1798 und 1799, Kopenhagen 1800.*

Wälzer unter dem Titel: «Tagebuch einer Reise durch die östliche, südliche und ita-lienische Schweiz, ausgearbeitet in den Jahren 1798 und 1799». Von April bis Juni 1791 reiste sie von Genf nach Konstanz. In Zürich erging sie sich im Platzspitz, wo mit ihren Worten «eine der wonnevollsten



Abendröthen die Wipfel der Büsche mit überirdischer Klarheit füllte». Über den Besuch bei Judith Heidegger, der Witwe von Salomon Gessner, der 1788 gestorben war, schreibt sie: «Sie zeigte mir drey Cahiers von hinterlassenen Handzeichnungen des großen Dichters und Künstlers, der, nachdem er viele Jahre der süßeste Sänger ländlicher Natur gewesen, nun auch ihr treuer Bildner ward. Wie hat er sie in ihren leisen Harmonien belauscht, wie traulich hat sie sich ihm offenbart! Nichts war ihm zu klein, nichts unbelebt, bis auf den alternden Weidenstamm, deren ich viele nach der Natur wie lebend von ihm gezeichnet sah. Diese einzig treuen Studien nach der ländlichen Natur wären ein unerschöpflicher Schatz für angehende Künstler, und zumal ein erbauliches Vorbild. Dann sah ich die wenigen vollendeten, von ihm hinterlassenen Landschaften. Wie hing meine Seele an ihnen! Alle athmen Ruhe, Anmuth und Unschuld, und sind durchwebt von jener naiven Grazie, die ihm eigenthümlich war. Durchdämmert von jenem zärtlichen Hellschwarz stiller Schwärmerey, stellten sie mehrertheils frischen Schatten, stellten Gewässer dar, und erschienen mir wie ein Bild seiner Seele; jenen reizenden Bächen gleich, die man unter dem Labyrinth überwölbender Büsche, durch die Zauberey seines Pinsels getäuscht, Meilen weit mit dem Blick zu verfolgen glaubt. Kurz, jedes seiner Gemälde ist eine Idylle, wie jede seiner Idyllen ein Gemälde war, vom sanften Licht einer himmlischen Seele belebt.» 1795 bereiste Friederike Brun das Tessin, wo sie auch das Maggiatal besuchte, das außer bei ihr sonst nirgendwo Erwähnung gefunden hat. Sie ist tief beeindruckt von der Wildheit der Gegend, in die sie von der Brücke von Ponte Brolla aus blickt: «Noch einmal standen wir auf der Brücke, verloren im Anschauen, hingerissen in den Strudel der unaufhaltsamen Bewegung, freudig wieder zurückkehrend auf uns selbst. Wie groß ist die Umfassungskraft unseres Geistes! und wie können Momente eines *wahren Seyns*

*Jahre* eines ungelebten *Daseyns* überwiegen! Wie erhebend sind die Bilder des Todes und der Vernichtung, in jenen ahnenden Augenblicken, in denen wir uns hier schon selig fühlen, und unsterblich! Wenn nun diese morschen Steine unter uns zusammen rollten; dieser tief aufwühlende Strom uns verschlänge, und unsere Hütten hier im Schoos des Urstoffs zermalmt würden? So fragten wir uns, – und blieben immer zögernd, und konnten diese schaudervolle Stätte nicht verlassen. Diese *Kraft* zum *Leben*, und diesen Muth zum Tode gießt Alpenluft und Alpengenossenschaft auch in den weiblichen Busen! Noch ein Rückblick auf jenen wolkenumrauchten Gipfel über den verschränkten Bergfüßen des *Val Maggia*. – Lebe wohl, o Thal der Zerstörung, Brücke des Todes!»

Zum Schluss lasse ich den einzigen Amerikaner, der ehemals die Schweiz erwanderte, zu Wort kommen. Es handelt sich um *John Fenimore Cooper* (1789–1851), Autor des Lederstrumpfs und produktiver Romanschriftsteller. Er reiste 1828 kreuz und quer durch die Schweiz, von Pontarlier bis zum Simplon, wohnte einige Zeit in Bern und publizierte seine Erlebnisse 1836 in zwei Bänden unter dem Titel «Excursions in Switzerland». Was seinen klugen, originellen und sehr persönlich gefärbten Text besonders lesenswert macht, ist der Umstand, dass er alles aus der eigenwilligen Sicht des Amerikaners beschreibt und sich damit von allen anderen abhebt. Ein Beispiel: «We American are exceedingly provoked if an unlucky wight [Wicht] of an European happen to call Massachusetts a town, or Kennebunk a state; and yet how many of us can enumerate the names of the twenty-two cantons of Switzerland, or the thirty-eight states of Germany, or even the ten Italian governments? Did you ever hear of such a kingdom as that of Austrasia? I shall confess I never did, until I passed the ruins of a palace of its monarchs [womit wohl die Habsburg gemeint ist], when one could do no less than inquire to whom it had belonged? That those who direct the



affairs of Europe are ignorant, and culpably ignorant, of America is true. [...] It is true we do know English history, while few Englishmen know anything of our history beyond its leading facts; but, at least, we ought to remember and admit our ignorance as to all the rest of Europe.» Alles was in der Schweiz auf Amerika hindeutet, entgeht nicht seiner Aufmerksamkeit: «At Küznacht, the words, «Boston, North America», on a tablet let into the outer wall of a church, caught our eyes. It was an inscription to the memory of a young traveller, who had been drowned in the lake, near this spot. His body had been found and interred here.» Seine Vorstellung der politischen Verhältnisse in einigen Schweizer Kantonen mag folgende Stelle belegen: «We walked to the town of Schaffhausen [...] *Picot* says that, previously to 1798, its government was «aristodémocratique», a policy with which I am unacquainted; but which, I presume, means that the aristocrats ruled, while the democrats *thought they* ruled; a state of things, perhaps, more usual than desirable. The whole science of governments, in what are called free states, is getting to be reduced to a strife in mistification, in which the great secret is to persuade the governed that he is in fact the governor, a political hallucination which has the same effect on tax-paying that absolution has on sin.»

Damit ist mein Tour d'horizon über ältere Schweizer Reisebeschreibungen beendet. Die neueren schließe ich hier aus; ich habe sie auch nicht gesammelt. Sie können nur noch bedingt als historisch bezeichnet werden, da sie meist in irgendeinem Bezug zur Gegenwart stehen. Das, was in meinem Besitz ist, führt in eine andere, in sich abgeschlossene Welt. Dass in ihnen das historisch und politisch Relevante jeweils mit persönlichen Erlebnissen und Meinungen verbunden ist, macht sie mir reizvoll.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Neuausgaben gedruckter Werke: Gerhard Anton von Halem, *Blicke auf einen Teil Deutschlands, der Schweiz und Frankreichs bey einer Reise vom Jahre 1790*, hrsg. nach der Ausgabe von 1791 von Wolfgang Griep und Cord Sieberns, Bremen 1990. Aurel Schmidt, *Lederstrumpf in der Schweiz*. James Fenimore Cooper und die Idee der Demokratie in Europa und Amerika, Frauenfeld, Verlag Huber 2002.

<sup>2</sup> Ausgaben nach bisher unpublizierten Manuskripten: *Eine Schweizer Reise. Das Tagebuch des Alfred Wiell aus Salisbury Oktober 1865*, hrsg. von Georg Luck, Bern, Paul Haupt 1982. Christian Gottlieb Schmidt, *Von der Schweiz. Journal meiner Reise vom 5. Juli 1786 bis den 7. August 1787*, hrsg. von Theodor und Hanni Salfinger, Bern, Paul Haupt 1985. David Cranz, *Reise durch Graubünden im Jahr 1757*, hrsg. von Holger Finze-Michaelsen, Zürich, Theologischer Verlag 1996. *Chinesische Reisen in der Schweiz*, hrsg. von Raoul David Findeisen, Thomas Fröhlich, Robert H. Gassmann, Zürich, NZZ Verlag 2000. *Fürst und Föderalist. Tagebücher einer Reise von Dessau in die Schweiz 1783*, hrsg. von Anna-Franziska Schweinitz unter Mitarbeit von Conrad Ulrich, Zürich, NZZ Verlag 2004. Placidus Spescha, *Entdeckungsreisen am Rhein*, hrsg. von Ursula Scholian Izeti, Zürich, Chronos Verlag 2005. Simon Grynäus, *Tagebuch einer Reise von Basel nach Frankreich 1749*, Basel, Schwabe Verlag 2006 (betrifft nur Frankreich). Félix Marande, *Les Loisirs du Pélerinage. Itinéraire de Raon à Einsiedeln du 8 au 30 août 1832*, hrsg. von P. Wolfgang Renz OSB, Basel, Schwabe Verlag 2007.

<sup>3</sup> Zum Beispiel der Katalog Nr. 246/247 vom Buchantiquariat Interlibrum, Vaduz 1971, und der von Ségal und Moirandat, Basel Dezember 1997.

<sup>4</sup> Zum Helvetismus siehe: Fritz Ernst, *Der Helvetismus*, Zürich 1954. François de Capitani, Artikel «Helvetismus», in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 6, Basel 2007, S. 270f.